

NIKOLIC, LJUBICA (2019): Du schon wieder! Das Soziale-Orte-Konzept für mehr soziale Redundanz und gesellschaftlichen Zusammenhalt. In: Sozialer Fortschritt, Gesellschaft für Sozialen Fortschritt e.V. (Hrsg.), Jahrgang 68, Heft 8/9-2019, Berlin, S. 629 - 648

Du schon wieder? Das Soziale-Orte-Konzept für mehr soziale Redundanz und gesellschaftlichen Zusammenhalt

You again? The Social-Places-Concept for more social redundancy and cohesion

Ljubica Nikolic

Zusammenfassung:

Viele Gemeinden verlieren durch Infrastrukturabbau ihre kommunikative Mitte. Gasthäuser, Einzelhandelsgeschäfte, Schulen, Verwaltungsgebäude, die als Orte sozialer Redundanz die Basis für den Aufbau persönlicher Beziehungen und damit von Unterstützungsnetzwerken bilden, verschwinden. Wird dies nicht durch neue, innovative, nachhaltig aufgestellte Angebote kompensiert – die aus dem Zusammenspiel von Kommunalverwaltung, Zivilgesellschaft sowie privater und kommunaler Unternehmen entstehen – ist die soziale Kohäsion gefährdet. Der Artikel stellt das BMBF-Projekt „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ der Georg-August-Universität Göttingen und des SOFI e.V. Göttingen vor, sowie erste Ergebnisse (Projektlaufzeit 2017 – 2020) aus einer der Erhebungsregionen Waldeck-Frankenberg (Hessen).

Abstract:

Many communities are losing their communication centers due to infrastructure reduction. Pubs, retail shops, schools, administration buildings disappear, which as places of social redundancy form the basis for the establishment of personal relationships and thus of support networks. If this is not compensated by new, innovative, sustainable offers – arising from the cooperation of local government, civil society as well as private and municipal companies – social cohesion is endangered. This article presents the BMBF project “The Social-Places-Concept. New infrastructure for social cohesion” from the Georg-August-University of Göttingen and SOFI e.V. Göttingen, such as initial results (project duration 2017 – 2020) from one of the survey regions Waldeck-Frankenberg (Hesse).

„Wenn meinem Onkel etwas nicht passte, marschierte er ins Rathaus, direkt zum Bürgermeister. Einen Termin brauchte er nicht. Er stürmte einfach so in dessen Büro und rief: Du Burschi, hör mal zu. „Burschi“ war seit Kindertagen der Spitzname des Ortsvorstandes, und mein Onkel kannte ihn seit dem Kindergarten. Ohne sich dessen bewusst zu sein, bahnte er schon als Bub die Kontakte in die inneren Zirkel der Macht an. Später profitierte er davon. Er wusste, wie er dem „Hosenbiesler“, der inzwischen ein großes Unternehmen führte, Sponsorengelder aus der Tasche ziehen konnte. Es war ein Leichtes für ihn, dem „alten Bazi“, dem jetzt eine Gastwirtschaft gehörte, Freibier abzuschwatzen. [...] Kurz: Mein Onkel hatte überall seine Amigos und Gspusis. Selbst auf dem Friedhof liegt er nun zwischen alten Bekannten und Freunden. Sein System aber hat überlebt.“

(*Thimel/Michaelis* 2015, S. 129)

Was die Autorinnen in ihrer Argumentationssammlung „111 Gründe auf das Land zu ziehen“ beschreiben, ist ein persönliches Netzwerk, welches so nur hatte entstehen können, da der Onkel auf dem Dorf groß geworden ist. Von dieser Behauptung ist lediglich wissenschaftlich belegt, dass die Netzwerkdichte bei Bewohnern von Landgemeinden um neun Prozentpunkte höher liegt (67 statt 58 Prozent) als bei Innenstadtbewohnern, das heißt, die Netzwerkpersonen von Bewohnern ländlicher Gemeinden kennen sich untereinander häufiger, als im großstädtischen Kontext (*Petermann* 2001, S.39).¹ Was wiederum kein Wunder ist, denn man begegnet sich ja ständig. So ist der Postschalterbeamte Max Mustermann auch der Chef der freiwilligen Feuerwehr, Bass im Männergesangsverein „Sangeslust“ und 2. Kassierer im Tischtennisverein. Außerdem trifft man ihn im Dorfladen und auf den Elternsprechtagen der Grundschule. Dort begegnet er regelmäßig Beate Beispiel, die wie er auch Tischtennis im Verein spielt und ihre Einkäufe im ortsansässigen Gutkauf erledigt. Man kennt sich. Selbst wenn man den Namen des anderen nicht wüsste, würde sich durch diese Begegnungen die soziale Beziehung der beiden verändern, so die Sozialanthropologin Sharon *Macdonald* (2012, S. 24 – 25). Sie nennt es soziale Redundanz – die immer gleichen Menschen treffen in verschiedenen Funktionen an verschiedenen Orten aufeinander. Man läuft sich einfach ständig über den Weg – Du schon wieder!

¹ Bei der Zusammensetzung der sozialen Netzwerke sind die Unterschiede deutlich geringer. So unterscheiden sie sich lediglich in der Verteilung von Freunden und Familienmitgliedern im Netzwerk: Im innerstädtischen Netzwerk ist der Familienanteil niedriger als in Stadtrandlage oder im ländlichen Raum, dafür überwiegen dort die Freunde. Der Nachbarschaftsanteil ist überall gleich niedrig. Arbeitskollegen werden im ländlichen Wohnraum etwas weniger genannt (*Petermann* 2001, S. 39 f.)

Im Türkischen gibt es einen Begriff für das durch soziale Redundanz entstehende Zusammengehörigkeitsgefühl: Mahalle.

„Mahalle [...] ist ein wichtiges Wort, man braucht nicht viel mehr. Mahalle, [...] bedeutet, man kümmert sich, man passt auf. Man ist einfach da für die Menschen hier. Was soll man auch machen, das sind die Menschen, die man jeden Tag sieht. Wie Spiegelbilder.“ (Vogelsang 2017, S. 23) „Mahalle ist eine Haltung, die innere Einstellung zum Ort, an dem man lebt. Mahalle bedeutet, dass niemand für sich ist, sondern einer unter vielen.“ (Vogelsang 2017, S. 12)

Dieser soziale Zusammenhalt, dieses Kümmern umeinander, lässt sich in die Bereiche **emotionale Hilfeleistung** (Gespräche über persönliche und berufliche Belange sowie der Austausch von Ratschlägen bei wichtigen Entscheidungen), **instrumentelle Unterstützung** (Hilfeleistung in Haus und Garten, Ausleihen von Werkzeug) und **Geselligkeit**, also das gemeinsame Verbringen von Freizeit, unterteilen (Petermann 2001, S. 40 f.).

Die Soziologin Eva Barlösius (2018, S. 64 f.) verknüpft diese Bereiche der Hilfeleistung mit den Stufen des Kennenlernens. Dazu unterteilt sie die instrumentelle Unterstützung noch in die Bereiche einfache Nachbarschaftshilfe, die im Wesentlichen haushälterische und kleine handwerkliche Belange umfasst, und umfangreichere Formen á la Mitarbeit beim Hausbau oder bei Renovierungsarbeiten. Die Stufen des Kennenlernens, oder auch die Schritte zu einer persönlichen Beziehung, definiert sie wie folgt:

- 1) Man erkennt sich - kennt sich vom Sehen, weiß, dass die Person im gleichen Dorf wohnt
- 2) Man kennt sich - weiß, wo derjenige wohnt, wo er hingehört
- 3) Man kennt sich namentlich
- 4) Man kennt sich familienbiografisch - weiß wo jemand herkommt, was die Eltern gemacht haben und auf welche Schule die Kinder gehen

Mit den unterschiedlichen Bekanntheitsstufen gehen nach Barlösius (ebenda) verschiedene Verpflichtungen, aber auch Möglichkeiten einher. Bereits das einfache Erkennen, verpflichtet zum Gruß. Kennt man sich mit Namen, so hat man zusätzlich stehen zu bleiben und sich zu unterhalten, sich auszutauschen. Wessen Namen man also nicht kennt, wird im Umkehrschluss seltener angesprochen und in die soziale Verdichtung einbezogen. Die höchste Stufe der Bekanntheit, das Kennen mit großen Teilen der Familienbiografie, also

komplexen Internen, die über einen längeren Zeitraum ausgetauscht wurden, ermöglicht schließlich das Einfordern umfangreicherer Hilfeleistungen, die mit Arbeit assoziiert sind. Die Einkaufskörbe kann man sich also ruhig von dem netten Jüngling, dessen Namen man nicht kennt, von dem man aber weiß, dass er gerade mit den Eltern irgendwo an den Dorfrand gezogen ist, in das Auto heben lassen. Braucht man aber Geld und kommt nicht zur Bank, weil man sich das Bein gebrochen hat, oder will den Garten neu anlegen und braucht zusätzliche, lange verfügbare, kostenlose Hände, die mit umgraben, dann fragt man besser jemanden, den man familienbiografisch kennt. Was aber für alle Bekanntheitsstufen gilt, ist die Reziprozität, die zugleich die Verpflichtung dahinter zeigt: Es ist ein Geben und Nehmen (ebenda).

Wie viele Menschen im persönlichen Umfeld kennt denn jeder gut genug, um Hilfeleistungen einzufordern? Im Durchschnitt werden 3,6 Personen benannt, die im Bedarfsfall emotional unterstützen, ähnlich hoch sind die Ergebnisse für die instrumentelle Hilfeleistung. Für den Bereich der Geselligkeitsunterstützung steigt die Anzahl der Personen erwartungsgemäß² (Petermann 2001, S. 40 f.). Aber es ist nicht nur tröstlich zu wissen, dass im Durchschnitt jeder knapp vier Personen hat, mit denen er eine Bewerbung besprechen könnte, die ihn im Notfall zum Arzt begleiten würden oder die Kinder vom Kindergarten abholen, vier weitere Personen, würden den Entsafter oder die Bohrmaschine teilen sowie im Garten oder beim Tapezieren helfen. Viel entscheidender ist, dass diese persönlichen Netzwerke auch das zivilgesellschaftliche Engagement erhöhen.

So belegt der Soziologe Sören Petermann (2017) empirisch, dass alle Netzwerkressourcen (NWR), die aus frei wählbaren Beziehungen, wie Freundes- oder Bekanntenkreis – hier sind die Ressourcen aus dem Bekanntenkreis sogar einflussreicher, als jene aus dem Freundeskreis – signifikant positiv mit Engagement korrelieren. Lediglich Netzwerkressourcen aus familiärer Quelle seien bedeutungslos. Differenziert man nach Ressourcenarten, haben Einfluss-bezogene Netzwerkressourcen eine größere Relevanz für Engagement als Hilfe-bezogene³, beide korrelieren aber signifikant. Des Weiteren führt er

² Interessant ist, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen städtischem Wohnumfeld und ländlichem Raum gibt. Zwar nimmt die Anzahl der helfenden Personen mit abnehmendem Urbanisierungsgrad zu, allerdings liegen die Werte dicht am Gesamtmittelwert. Stadtbewohner haben folglich nicht nur gleichviele soziale Kontakte wie Landbewohner, sie erfahren auch von der gleichen Anzahl Personen Hilfeleistung und Unterstützung. Damit unterscheiden sich die persönlichen Netzwerke von Stadt und Landbewohnern lediglich in der Netzwerkdicke (Petermann 2001, S. 41)

aus, dass soziale Anreize vor allem durch Ressourcen aus offenen, diversen Netzwerken gespeist werden, während solche aus homogenen, dichten, geschlossenen Netzwerken kaum von Bedeutung sind. Petermann schließt aus der hohen Relevanz von Einfluss-bezogenen Netzwerkressourcen, dass diese Möglichkeiten und Potenziale von Engagement besonders deutlich aufzeigen und am ehesten soziale Anerkennung für Engagement gewährleisten (*Petermann 2017, S. 9f.*). Er macht durch seine Ergebnisse deutlich, dass nicht nur die persönliche Beziehung zu bereits engagierten Personen das Engagement fördert, sondern ebenso soziale Ressourcen aus dem gesamten persönlichen Netzwerk. Eine Mobilisierung stuft er vor allem bei Menschen, die gut und vor allem mit hohen Statuspersonen vernetzt sind, als erfolgreich ein, ebenso bei Personen, die Kontakte in die gesellschaftliche Öffentlichkeit haben (*ebenda*).

Kehren wir zurück zum Onkel aus dem Intro. Er scheint ein besonders dichtes Netzwerk gehabt zu haben mit zahlreichen Einfluss-bezogenen Netzwerkressourcen. Doch wie sieht die gelebte Realität der nachfolgenden Generationen mit Migration, Alterung, Digitalisierung und Infrastrukturabbau aus? Was passiert mit den Netzwerken und viel wichtiger, wie entwickelt sich das zivilgesellschaftliche Engagement, wenn der letzte Dorfladen – und die soziale Wursttheke mit ihm – geschlossen wurde, es weder Kindergarten noch Schule mehr gibt und Sparkasse oder Raiffeisenbank nur noch durch einen Geldautomaten vertreten sind? Was, wenn Vereine überaltern und sich schließlich aufgrund von Mitgliedermangel auflösen, da Cocooning und Homing für den Rückzug aus der Öffentlichkeit in die Privatsphäre sorgen, oder G8, und die damit einhergehende Belastung der Schulkinder, den Vereinsnachwuchs ausbremsen? Was, wenn es immer weniger Orte der Begegnung, Orte der Kommunikation gibt? Wenn aus dem „Du schon wieder?“ ein „Lange nicht gesehen!“ oder „Schön, dass du noch lebst!“ wird? Wenn zudem durch die Schließungen von lokalen Verwaltungseinrichtungen, Sparkassen, Schulen und Arztpraxen auch die Milieus des Engagements abwandern, die sozialen Zusammenhalt produzieren? Wie

³

Einfluss-bezogene Netzwerkressourcen stammen aus Beziehungen zu Personen mit hohem sozialen, kulturellen und ökonomischen Prestige: Vielverdiener, Hochschulabsolventen, Menschen, die Geld borgen können, Theater-/Museumsbesucher, Parteimitglieder, Menschen mit Medienkontakten und Rathausmitarbeiter.

Hilfe-bezogene Netzwerkressourcen umfassen konkrete Hilfe-, Unterstützungs- und Dienstleistungen im Alltag oder in Krisensituationen. Sie vereinen emotionale, instrumentelle und gesellige Unterstützung (*Petermann 2017*)

können soziale Netzwerke aufrechterhalten werden, wie kann sozialer Zusammenhalt neu entstehen bzw. stabilisiert werden, wenn es an diesen Kommunikationspunkten und Integrationsmotoren mehr und mehr mangelt? Wie gefährdet sind die sozialen Netzwerke im ländlichen Raum? Welche Auswirkung hat das auf die gesellschaftlichen Bindekräfte?

Findig könnte man die Sozialen Medien gegenhalten: Nie war es so leicht wie heute, sich eine drei-, vier-, fünfstellige Zahl von „Freunden“ zuzulegen. Nie war es aber auch so unverbindlich. Sind das Freunde, die mich auch im Alltag oder in Krisensituationen unterstützen, Freundschaften durch die tatsächliche Nähe entsteht, die gegenseitige Verantwortung wachsen lässt und zu Hilfe verpflichtet? Freundschaft ist eine freiwillige, persönliche Beziehung, jenseits der Familie und sexueller Verhältnisse, die auf gegenseitiger Sympathie, Vertrauen und Unterstützung beruht. Sie braucht Offenheit, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und eine gewisse Gleichheit – bei den Interessen, aber auch bei Moral- und Wertvorstellungen, sowie ein Gleichgewicht im Geben und Nehmen. Kann eine Facebook-Freundschaft das leisten? Die Psychotherapeutin Franziska Kühne sagt „nein“. Man kann auf diese Weise in Kontakt bleiben, ohne tatsächlichen Blickkontakt zu haben, das ist es dann aber auch schon. Persönliche Beziehungen entstehen so nicht, denn dafür benötigt es echte, analoge Dialoge, aktive Kommunikation, mit verbalen und nonverbalen Signalen, die vom Zuhörer miteinander abgeglichen werden können (Kühne 2012, S. 15). Soziale Medien treten sogar in Konkurrenz zu echten Freundschaften, da sie aus dem gleichen Zeitkontingent gespeist werden, mit erschreckenden Folgen:

„Wir sammeln bei Facebook und anderen sozialen Netzwerken Kontakte wie Briefmarken, gehen aber keine wirklichen Beziehungen mehr ein. [...] Doch gute Freunde sind lebenswichtig! Wenn ich frage, bei wem sie nachts anrufen können, wenn es ihnen schlecht geht, oder wo sie einfach klingeln und ohne Anmeldung vor der Tür stehen können, kommen den meisten nur ein oder zwei Familienmitglieder in den Sinn“ (Kühne 2012, S. 65).

Damit „echte“ Freundschaft entstehen kann, braucht es zunächst räumliche Nähe. Nachbar, Kollege und Klassenkamerad werden nicht selten gerade aus diesem Grund zum Freund. Der „Effekt des bloßen Kontaktes“ (mere exposure effect) oder aber auch die Soziale Redundanz sind ebenfalls von Nöten: Es reicht nicht nur, dass man räumlich nah ist, man muss sich auch häufig begegnen, vertraut werden. Und es braucht Zeit – für die Entwicklung und den Erhalt, denn Freundschaft will gepflegt sein. Persönliche Beziehungen, Freundschaften und Netzwerke entstehen nicht von selbst, sondern müssen durch Handlungen – also den

Austausch sozialer Ressourcen – immer wieder bestätigt und erneuert werden (*Petermann 2017, S. 3*).

Offensichtlich vermissen heute, in unserer digitalisierten, globalen, mobilen und maximalst flexiblen Welt, viele Menschen diese Art der verbindlichen Freundschaftsbeziehungen, der gegenseitigen Verantwortung, der Solidarität und des Sich-Umeinander-Kümmerns. Analoge Begegnungen werden seltener/flüchtiger, Hilfe „face to face“ und nicht „facebook to facebook“ weniger kalkulierbar und Gemeinschaften werden poröser.

Gesellschaftliche Kohäsion und Sozialkapital

Die Beschreibung erodierender Gemeinschaften und eines bedrohten, bröckelnden gesellschaftlichen Zusammenhalts, wirft die Frage auf, was genau denn da gefährdet ist? Die OECD – Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung – definiert eine kohäsive Gesellschaft wie folgt: Sie strebt das Wohlergehen aller ihrer Mitglieder an, bekämpft Ausgrenzung und Marginalisierung, schafft Zugehörigkeit, fördert Vertrauen und bietet ihren Mitgliedern die Möglichkeit einer aufwärtsgerichteten sozialen Mobilität. Sozialer Zusammenhalt ist somit sowohl ein wünschenswertes Ziel, als auch ein Weg zur integrativen Entwicklung. Das OECD-Entwicklungszentrum schlägt vor, den Zustand des gesellschaftlichen Zusammenhalts, den sie mit sozialem Zusammenhalt gleichsetzt, anhand von drei Aspekten zu betrachten: soziale Inklusion, soziale Mobilität und soziales Kapital (OECD).

Betrachten wir das Sozialkapital genauer, verheißt es eine kostengünstige Quelle für Wohllieben und Stabilität – speist sich aber auch daraus – mobilisiert ressourcenschonendere Investitionen in die Zukunft, als Infrastrukturausbau und fördert die Weiterentwicklung und Konstituierung des demokratischen Gemeinwesens. Im Mittelpunkt stehen hierbei die Netzwerkressourcen, deren Wert, die benötigte Netzwerkdichte und Komplexität von Netzwerken sowie deren Funktionalität (*Brauer 2015, S. 58 f.*).

Vier Prinzipien umreißen nach Kai Brauer (2015) den Idealtypus des Sozialkapitals:

1. Hohe Heterogenität – statushomogene Gruppen bleiben ihren Standes- und Klasseninteressen treu und schaffen dadurch kaum Aufstiegsmöglichkeiten und Anerkennungsräume.

„Sozialkapital in Gemeinden entwickelt sich aber nur dann, wenn sich übergreifende (heterogene) Gruppen bilden können, dabei direkter – persönlicher – Zugang zu den Netzwerken der Nachbarschaft organisiert wird, bestehende Gruppengrenzen partiell aufgehoben werden, möglichst viele Interessensgegensätze überbrückt und diverse Zugehörigkeitskonstruktionen (Frauen/Männer; Hiesige/Zugezogenen; Reiche/Arme; Linke/Rechte etc.) inkludiert werden können“ (Brauer 2015, S. 67 f.).

Herunter gebrochen auf den Einzelnen stellt sich die Frage, inwieweit und mit welchem Nutzen sozial benachteiligte Menschen Zugriff auf das Sozialkapital haben oder teilhaben können – wobei nicht klar ist, ob soziale Ungleichheit hier Ursache oder Wirkung darstellt. Im bürgerschaftlichen Engagement werden eher die gut Qualifizierten sichtbar, mit Arbeitsplatz und relativem Wohlstand. Ein niedrigeres Einkommen geht aber auch mit geringerer sozialer Unterstützung und einem kleineren Netzwerk einher. Benachteiligte Bevölkerungsgruppen suchen sich eher Hilfe im Familienkreis, da hier die Reziprozitätsnorm nicht so greift wie im Freundes- oder Bekanntenkreis und auch Scham oder Stigmatisierung hier weniger zu befürchten sind (Böhnke 2009, S. 55 f., BMAS 2017).

2. Interne und externe Optionalität: unterschiedliche Angebote erhöhen den Antriebsdruck, Engagement aus der Not heraus ist dagegen unattraktiv und schwächt das Sozialkapital

„Wenn Gemeinwesenarbeit z.B. in der Arbeitsbeschaffungsstruktur organisiert wird ohne Wahlfreiheit und amtlich dekretiert, droht die Bürgerschaft letztendlich verstaatlicht und gemeindedienliche Aufgaben de-zivilisiert zu werden.“ (Brauer 2015, S. 67 f.)

3. Allgemeines Statuspotential: für lokale Eliten die Anerkennung, für Schwächere eine Aufwertungsoption

„Daher ist es geradezu eine Bedingung für Engagement, dieses in der Öffentlichkeit zu präsentieren und damit die Statusposition in der Gemeinde zu festigen oder zu verbessern.“ (ebenda)

4. Umfassende Transparenz, ohne die Aktivitäten von und in Gruppen von Außenstehenden skeptisch beurteilt würden

„Sozialräume können von Bürgern nur über das Strukturelement der Transparenz angeeignet werden, was zumindest einfach zugängliche und vollständige Angaben

über alle tangierten Besitz-, Einkommens- und Kostenverhältnisse einschließt und Optionshorizonte offen darstellt.“ (ebenda)

Gemeinschaften oder Netzwerke, die diese vier Prinzipien anwenden, können nach Brauer (2015) Sozialkapital ansammeln und damit kohäsive Kräfte stärken.

Gesellschaftliche Kohäsion, also die Summe aus sozialer Inklusion, sozialer Mobilität und Sozialkapital nach OECD, sichert das Funktionieren von Staat und Gesellschaft. Sie lässt sich dabei auf drei Handlungsebene beeinflussen (*Jaschke* 2009, S.8):

1. Mikroebene: Familie, Verwandtschaft, Nachbarn, Freundeskreis, Peergroup, gesellschaftlicher Nahraum
2. Mesoebene: Arbeitswelt, Bildungseinrichtungen, Medien, Vereine, Verbände, Kirchen, NGOs, Ehrenämter
3. Makroebene: politisches System, Demokratie als solche, politische Institutionen

Das im Folgenden vorgestellte Soziale-Orte-Konzept (*Kersten/Neu/Vogel* 2015, 2017) bedient vorrangig den sozialen Zusammenhalt der Mikro- und Meso-Ebene, dockt aber durch den Bezug auf gleichwertige Lebensverhältnisse, zu dem das Soziale-Orte-Konzept, als Ergänzung zum Zentrale-Orte-Konzept, einen Beitrag leisten soll, auch an der Makroebene an. In der Kommunikation (mit den Probanden) besteht jedoch die Herausforderung in der Klärung, auf welcher Ebene man gerade unterwegs ist und wieweit Zusammenhalt gedacht wird.

Während wir, OECD-konform, die Begriffe „sozialer Zusammenhalt“ und „gesellschaftlicher Zusammenhalt“ unisono verwenden, macht der Bürger hier durchaus Unterschiede – wie erste Interviews in den Erhebungsregionen zeigen: „Gesellschaftlicher Zusammenhalt“ ist für ihn das große Ganze, betrifft die ganze Bundesrepublik, im weitesten Sinne die Makroebene nach Jaschke, und ist irgendwie gefährdet, während sozialer Zusammenhalt den Nahraum betrifft: Freunde, Nachbarn, Verein, das Dorf. Dieser wird (noch) als beständig bewertet und wird nicht problematisiert. Eine Einschätzung, die auch zu den Ergebnissen aktueller Zufriedenheitsstudien, etwa DHL-Glücksatlas (*Raffelhüschen/Schlinkert* 2018) oder topagrar-Glücksstudie (Landwirtschaftsverlag 2017), passt: Mir geht es gut, aber dem Land geht es zunehmend schlechter.

Der Kitt bröckelt! Bröckelt der Kitt?

Die immer heftiger geführte Diskussion um den porös werdenden Kitt der Gesellschaft, die Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und sozialer Gemeinschaften, resultiert vermutlich, sowohl aus der Überforderung durch Globalisierung, Digitalisierung und Terror, als auch aus dem sinkenden Vertrauen in öffentliche Institutionen und die Politik, sowie aus der wachsenden sozialen und räumlichen Ungleichheit, auf die die Bevölkerung zunehmend empfindlich reagiert. Die Kohäsionsenergie, welche innere Stabilität und Sicherheit gewährleisten soll, scheint abzunehmen und anfällig auf Neid, Verunsicherung und schwindendes Vertrauen zu reagieren. Rücksichtnahme, Toleranz, Engagement und Nächstenliebe, existentielle Werte für das Funktionieren eines demokratischen Gemeinwesens, spalten die Gesellschaft, indem sie von den einen „übererfüllt“ und den anderen immer mehr verlernt werden (*Unzicker 2016, S. 11f.; Jaschke 2009, S. 6 f.; Dragolov et al. 2014, S. 10 ff.; Arant/Dragolov/Boehnke 2017, S. 11 ff.; Müller-Hilmer/Gagné 2018, S. 3*).

Aber nicht nur „Gutmenschen“ und „Wutbürger“ verdeutlichen diese Polarisierung, auch das Ringen um die Mitte – die breite Mittelschicht, die mittelständische Wirtschaft, die politische Zustimmung der Mitte – deutet darauf hin, dass gerade die gesellschaftliche Mitte destabilisiert wird. Dies ist besonders bedenklich, da „die Mitte“ als Orientierungspunkt der sozialen Ordnung und Referenzkategorie der Sozialstruktur dient (*Barlösius/Spohr 2014, S. 233*). So kann man bei der Hans-Böckler-Stiftung lesen:

„In der Mitte jedoch gab es erhebliche Veränderungen, dort nehmen Gesellschaftsferne, Unzufriedenheit, Verunsicherung, Abschottung und das Gefühl mangelnder Wertschätzung deutlich zu. Insgesamt ergibt sich heute – teils quer zum sozialen Status – eine Dreiteilung der Gesellschaft in zufriedene, verunsicherte und enttäuschte Gruppen.“ (*Müller-Hilmer/Gagné 2018, S. 3*)

Befeuert wird das ganze durch eine breite Thematisierung in den Medien und durch die im direkten Umfeld erfahrenen Verluste – hier schließt der Bäcker und das Sonntagsbrötchen verliert die Selbstverständlichkeit, da findet der Arzt keine Nachfolgerin und ein Check-Up-Termin im nächsten Oberzentrum wird zur Tagesreise, weil auch die Busse nicht mehr so häufig verkehren und man kann noch nicht mal mit anderen darüber schimpfen, da Kneipe, Café und soziale Wursttheke schon längst geschlossen sind. Besonders im ländlichen Raum,

aber eben nicht nur da, wird wiederholt das Fehlen Sozialer Orte beklagt. Orte, die für die soziale Redundanz sorgen, an denen man sich immer wieder trifft, verabredet, aber auch zufällig über den Weg läuft. Orte, die über den „Third Place“, wie ihn Ray Oldenburg (1999) benannt hat, hinausgehen, die eben nicht „nur“ Nicht-Zuhause und Nicht-Arbeitsplatz sind, sondern gemeinschaftlich nutzbarer öffentlicher Raum, für jeden zugänglich, mit niedriger Eingangsschwelle, inkludierend statt exklusiv. Hier wird kommuniziert, Kontakt verstetigt, der ortsübliche Konsensus ermittelt. Hier entstehen „echte Freundschaften“, wird Hilfeleistung angeboten, entstehen Kooperationen, bilden sich Netzwerke. Hier wird Zusammenhalt gelebt.

Was macht aus „Dritte Orten“ Soziale Orte nach SOK

Was brauchen Ray Oldenburgs Third Places, um als Soziale Orte im Verständnis des Soziale-Orte-Konzeptes SOK zu gelten? Das Soziale-Orte-Konzept (*Kersten/Neu/Vogel 2015, 2017*) betrachtet Gemeinden – im Gegensatz zum Zentrale-Orte-Konzept (*ebenda*) – nicht rein formal, nach ihrer Funktion als Grund-, Mittel- oder Oberzentrum, sondern auf den sozialen Zusammenhalt fokussiert. Gemeinden werden hier nicht nur nach Bevölkerungs-, Arbeits-, Finanz-, Infra- und Wirtschaftsdaten bewertet, es werden auch zivilgesellschaftliche Strukturen in den Blick genommen. Dies führt zu einer vollkommen neuen Einordnung. Statt eines Mapping von Verlust- und Gewinnregionen, der Kartografie von Migration und demografischem Wandel, finden sich in Schrumpfungregionen durchaus resiliente Gemeinden mit der entsprechenden Selbstwirksamkeit, lebendige Gemeinschaften, die innovative Lösungen für neue Herausforderungen finden, sei es nun die Digitalisierung oder die Flüchtlingswelle. Umgekehrt lassen sich in Wachstumsregionen auch riskante Stadtbezirke und Orte finden. Die neue Kartografie des sozialen Zusammenhalts soll Ressourcen und Potentiale aufzeigen.

Das Soziale-Orte-Konzept möchte dabei der Entstehung Sozialer Orte, dieser öffentlichen Kristallisationspunkte von gelebter Gemeinschaft, das Beliebige nehmen und ihren Bestand durch Verstärkung und Institutionalisierung gewährleisten. Es untersucht, welche Bedingungsfaktoren Soziale Orte für ihr Entstehen oder Fortbestehen in sich leerenden ländlichen Räumen haben, welcher Impulsgeber und Motoren es bedarf und welche Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, damit in Gemeinden, in denen bereits die

meisten Begegnungsorte eliminiert wurden, wieder Zusammenhalt entwickelt werden kann. Die Institutionalisierung Sozialer Orte, wie sie mit dem Soziale-Orte-Konzept angestrebt wird, ist das Gegenprogramm zur Absiedlung und Entleerung ländlicher Räume.

Soziale Orte nach Definition des Soziale-Orte-Konzepts sind

- Kristallisationspunkte und Kommunikationsorte, die öffentliche Räume und Güter konstituieren.
- Sie zeichnen sich aus durch Netzwerkbildung, überregionale Strahlkraft, neue Formen der Beteiligung und des Zusammenhalts sowie Konnektivität.
- Sie begründen lokale Demokratie und schaffen soziales Bewusstsein.

BMBF-Projekt „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastruktur für gesellschaftlichen Zusammenhalt“³

Das Soziale-Orte-Konzept basiert auf der Annahme, dass auf den bereits sichtbaren Abbau von Infrastruktur und den Verlust gesellschaftlichen Zusammenhaltes, neue, vielleicht sogar bessere, da innovativere und resilientere Gemeinschaften/Soziale Orte folgen können, die jedoch nicht willkürlich entstehen, sondern mit sozialwissenschaftlicher Hilfe produziert und im Entstehungsprozess sowie der Netzwerkbildung begleitet werden. Ziel ist es, Kommunen mit bereits riskantem sozialräumlichem Zusammenhalt, die jedoch noch die Möglichkeit des „Andockens“ bieten – durch verbleibende Infrastruktur, Akteure und das Bedürfnis, tatsächlich etwas an der Situation zu ändern – zu resilientem Zusammenhalt zu führen und dabei die Balance zwischen sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital (nach Bourdieu 1979) herzustellen.

Die zentralen Forschungsfragen dieses Projekts lauten daher: Wie können Akteurskonstellationen entstehen, die ein Netz Sozialer Orte hervorbringen, welches an den

³ Das Projekt „Das soziale Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ (2017/2020) wird vom BMBF gefördert und von Claudia Neu (Universität Göttingen/Kassel) und Berthold Vogel (SOFI e.V. Göttingen) geleitet. Untersuchungsregionen sind die Landkreise Saalfeld-Rudolstadt (Thüringen) und Waldeck-Frankenberg (Hessen).

Bedarfen der Bürgerinnen und Bürger orientiert ist und deren Kohäsionserwartungen erfüllt? Welche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens betrifft das und wie lassen sich diese Entwicklungsprozesse Sozialer Orte unterstützen und gestalten? Es geht um die Frage, auf welche Weise, in welchen Modi und durch welche Gruppen, Klassen oder Milieus in einer sich differenzierenden und auf Arbeitsteilung angelegten Gesellschaft sich Zusammenhalt herstellen und reproduzieren lässt.

Ziel des Projektes ist, in Kooperation mit den Landkreisen Waldeck-Frankenberg und Saalfeld-Rudolstadt, eine anwendungsorientierte theoretische Konzeptualisierung und die empirische Vermessung sowie (Weiter-) Entwicklung Sozialer Orte. Es wird im Rahmen einer landkreisweiten Erhebung, in Experten- und Gruppeninterviews, sowie in Fall- und Umfeldanalysen erhoben, welche Erwartungen die Bürgerschaft an solche Sozialen Orte neuen Typs hat, welche Erfahrungen sie machen und mit welchen infrastrukturellen Leistungen sie es schaffen, Zusammenhalt herzustellen, beziehungsweise zu sichern. Dies wird zunächst für jeden Landkreis separat ermittelt und dann im Ost-West- oder vielmehr im Hessen-Thüringen-Vergleich zusammengeführt.

Darüber hinaus werden in enger Zusammenarbeit mit den Landkreisverwaltungen, die das Projekt institutionell begleiten und unterstützen, konkrete und bereits vorhandene Projekte fortentwickelt. Es kommen damit aber auch weitergehende und in die Zukunft weisende Umsetzungs- und Fördermöglichkeiten ins Spiel. Eine interdisziplinäre Kontextualisierung erfolgt mittels juristischer und raumplanerischer Expertisen, die das erarbeitete Soziale-Orte-Konzept in die aktuelle Raumplanung und Rechtsordnung einbinden. Vorgesehen ist zudem die Ausarbeitung und Konzeption einer Handreichung für kommunale Akteure sowie die wissenschaftlich fundierte Erstellung eines Soziale-Orte-Konzepts, die einen grundlegenden Beitrag zu Fragen der lokalen Demokratie, der Bewirtschaftung öffentlicher Güter und der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse leisten soll.

Fallbeispiele der Produktion von Zusammenhalt

Erste Antworten liefern die folgenden Fallbeispiele aus dem BMBF-Projekt „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ und einer vorgelagerten Studie für die Friedrich-Ebert-Stiftung (*Neu/Vogel* 2018). Eine Vorauswahl geeigneter Untersuchungsregionen ergab, dass für einen Vergleich die Landkreise Waldeck-

Frankenberg in Hessen, sowie Saalfeld-Rudolstadt in Thüringen, geeignet sind. Beide Landkreise weisen seit vielen Jahren sinkende Einwohnerzahlen und wachsende Altersdurchschnitte auf, sie haben in unterschiedlichen Ausprägungen mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel zu kämpfen, liegen verkehrstechnisch abseits großer Metropolen, verfügen über eine gemischte Struktur aus Kleinstädten, mittelgroßen Gemeinden und peripher gelegenen kleinen Dörfern und Weilern. Doch beide Landkreise stellen sich gemeinsam mit einer Vielzahl engagierter Bürger seit einigen Jahren den demografischen Herausforderungen und arbeiten konsequent an innovativen Umgangsweisen und Lösungsstrategien – gemeinsam mit Vereinen, Verbänden, Kirchen und Unternehmen vor Ort. Die untersuchten Orte/Ortsteile in den beteiligten Landkreisen Waldeck-Frankenberg (Hessen) und Saalfeld-Rudolstadt (Thüringen) haben soziale Orte aufgebaut, den öffentlichen Raum zurückerobert und (neuen) Zusammenhalt geschaffen. Der kleine Ort Dalwigksthäl (200 Einwohner) in Hessen hat beispielsweise im Jahr 2012 mit der Bürgergenossenschaft Schule Dalwigksthäl einen neuen Sozialen Ort etabliert. Aufgrund der bevorstehenden Schließung des Dorfgemeinschaftshauses in der ehemaligen Schule, wurde von Bürgern aus Dalwigksthäl und den umliegenden Gemeinden beschlossen, diese in einen genossenschaftlich geführten Dorftreff mit gastronomischem Angebot zu wandeln. Durch den Verkauf von 52 Genossenschaftsanteilen (Stand Dezember 2016) je 500 Euro und Fördergelder der EU konnte dieses Projekt verwirklicht werden. Die Genossenschaftskneipe, mit ihrer vielfältigen Nutzung – die Räumlichkeiten können auch für private Veranstaltungen gemietet werden – ist zu dem Sozialen Ort in Dalwigksthäl geworden, dessen Angebot für alle Bewohner und ebenso für Menschen die nicht in Dalwigksthäl leben, offen ist. Es wurde ein Ort geschaffen, der für Menschen aller Altersgruppen zur Verfügung steht. Es geht nicht erstrangig um eine profitable Investition – beim Besuch der Kneipe steht nicht der Konsum im Vordergrund – sondern vielmehr die Möglichkeit, Gemeinschaft zu erleben und einen gemeinsamen Raum für Aktivitäten zu haben. Dabei ist es nicht ausschließlich wichtig, wie oft der Besuch erfolgt, sondern gleichfalls das Gefühl, die Option zu haben. Es ist für die Bewohner von Dalwigksthäl sowohl ein Kommunikationsort, als auch das Resultat einer gemeinschaftlichen Bürgerinitiative.

Löhlbach (1.050 Einwohner) ist ein bürgerschaftlich sehr aktiver Ort, in dem es viele Vereine gibt. Dennoch fehlte es an einem gemeinsamen Begegnungsort, an dem Martinsfeuer, Kaffeetrinken oder Adventssingen möglich war. Erst mit der Umnutzung der alten Schule,

der daraus resultierenden Eröffnung eines Dorfladens und einer Bäckerei mit Sitzmöglichkeiten sowie der Sanierung des Dorfplatzes, entstand dieser öffentliche Ort wieder, der nun rege zu allen möglichen Anlässen genutzt wird. Obwohl das neue Dorfzentrum nicht bottom-up aus einer Bürgerinitiative entstanden ist und weniger als Dorfprojekt denn als eine Initiative des amtierenden Bürgermeisters verstanden wird, werden die Angebote rege genutzt und als Pluspunkt für das Leben in Löhlbach gesehen. Der Platz des umgestalteten früheren Schulhofs wird von befragten Bewohnern als neuer Mittelpunkt und Treffpunkt empfunden. Befragte Bürger aller Altersgruppen nutzen die Möglichkeit der Nahversorgung und die weiteren Angebote rund um den Platz. Der Umbau wird als wichtige Vorsorgemaßnahme gegen Leerstand und den Verfall der Gebäude gesehen. Die wichtigste neue Bedeutung hat der Platz in seiner Nutzung als Veranstaltungsort erhalten. Zuvor fanden die meisten größeren Veranstaltungen wie Märkte und Feste außerhalb des Dorfkerns statt - durch die schlechte fußläufige Erreichbarkeit waren sie oft weniger gut besucht. Mit der Schaffung eines zentralen Veranstaltungsortes können die Kulturangebote von deutlich mehr Bürgern in Anspruch genommen werden. Zudem entsteht bei den öffentlichen Aktivitäten der Vereine (z.B. Schützenfest), durch die zentrale Platzierung, eine Offenheit, die vermehrt auch Nichtmitgliedern die Teilnahme ermöglicht. Das neue Dorfzentrum ist aber, unabhängig von Veranstaltungen, auch zu einem alltäglichen Treffpunkt geworden. Der öffentliche Raum in Löhlbach erfährt durch die vorgenommenen Veränderungen Belebung, welche von den Bürgern als positiv gerade für den sozialen Zusammenhalt – wahrgenommen wird.

Diemelstadt (5.000 Einwohner) verliert seit circa 20 Jahren durch niedrige Geburtenraten kontinuierlich an Einwohnern. Auch in den kommenden Jahren ist grundsätzlich mit einem weiteren Absinken der Bevölkerungszahlen zu rechnen. Das Problem des demographischen Wandels wurde schon früh von Seiten der Kommunalpolitik erkannt und aktiv nach Lösungsansätzen gesucht. So fand beispielsweise im Januar 2015 eine Zukunftswerkstatt zur Problematik der schrumpfenden Bevölkerungszahl statt. Zuwanderung wird in Diemelstadt als Chance gesehen, sinkenden Bevölkerungszahlen entgegenzuwirken. Ab Herbst 2015 wurden Diemelstadt 140 Asylsuchende zugewiesen. Als Unterkunft dienten zwei Gemeinschaftsunterkünfte in Wrexen (ca. 70 Menschen) und Rhoden (ca. 20 Menschen), sowie Wohnungen. Die Kommunalverwaltung hat von Anfang an proaktiv auf diesen Zuzug reagiert. In Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Vereinen und Ehrenamtlichen wurden

sehr schnell verschiedene Aktivitäten für die neuen Nachbarn ins Leben gerufen, um deren Einbindung in das soziale Leben sowie ihren Spracherwerb zu unterstützen und sie bei alltäglichen Herausforderungen zu begleiten. Dieses Vorgehen wurde vom Bürgermeister sehr prominent kommuniziert, so dass die Öffentlichkeit durch regelmäßige Artikel in Kommunalzeitungen sowie auch einen Bericht im Hessischen Rundfunk informiert wurde. Es wurden regelmäßig Veranstaltungen wie Tagungen und Workshops zum Thema durchgeführt und Verwaltungsmitarbeiter besuchten Weiterbildungen und Tagungen in anderen Städten. Im Sommer 2016 nahm Diemelstadt erfolgreich an einer Ausschreibung des Landes Hessen teil und wird seither als eine von sieben Modellkommunen finanziell gefördert. Im Januar 2017 wurde eine zweite Zukunftswerksatt in Diemelstadt veranstaltet. An deren Vorbereitung und Umsetzung auch Asylsuchende als „Sprecher der Nationen“ teilnahmen.

In diversen Interviews mit verschiedenen Akteuren aus diesem Prozess wurde den Fragen nachgegangen, ob durch das Engagement für die Asylsuchenden neue Soziale Orte geschaffen wurden und dieses soziale Engagement ländliches Wohnen für Asylsuchende wiederum attraktiver macht. Dies hat sich bestätigt. Das städtische Gemeindehaus, welches kurz vor der Schließung stand, wurde mit der Ankunft der Asylsuchenden neu belebt. Des Weiteren entstanden ein Kochtreff im Gemeindehaus, an welchem in der Regel 30-40 Personen teilnehmen, sowie eine Kleiderkammer, die „Schatzkiste“. Deren Funktion geht weit über den Tausch von Kleidern hinaus, kommen doch viele Besucher einfach der Gesellschaft wegen. Diese Orte dienen zum einen als Anlaufstelle für Asylsuchende aber ebenso als Treffpunkte für die Ehrenamtlichen untereinander. Die gemeinsame Tätigkeit hat zu neuen Formen der Interaktion und einem stärkeren Zusammengehörigkeitsgefühl bei den beteiligten Akteuren geführt. Zudem hat die gemeinsame Arbeit in der Flüchtlingshilfe alle Stadtteile näher zusammengebracht und es kam zu Kooperationen zwischen den Sportvereinen, die vorher undenkbar erschien.

Die Beispiele Diemelstadt, Dalwigksthale und Löhlbach zeigen sehr deutlich, dass Zusammenhalt einen physischen Ort der Gemeinschaft braucht. Durch Initiative vor Ort – einmal bottom-up in Dalwigksthale durch die Bürger selbst oder eher top-down in Löhlbach und Diemelstadt durch den Anstoß des Bürgermeisters – wurde fehlende Infrastruktur durch gute Ideen und Umnutzung nachhaltig kompensiert. Mit der Genossenschaftskneipe und der neuen Dorfmitte wurden bewusst zwei Ideen gewählt, die sich bereits acht bzw. sechs Jahre

bewähren und Bestand haben. Auch Herausforderungen, wie der Ausfall des Ladenbetreibers in Löhlbach, wurden bewältigt, da man hier Prozesse installiert hat, die eben diese Krisen kompensieren können. Es geht darum, dass das Zusammenspiel von Kommunen, lokalen Wirtschaftsunternehmen und der Zivilgesellschaft strukturiert geschieht und jederzeit aktiviert werden kann, so dass Gemeinden mit umgesetztem Soziale-Orte-Konzept nach dem Vorsorgeprinzip besser auf den demografischen Wandel reagieren können.

Bedingungsfaktoren Sozialer Orte

Die bisher ausgewerteten Forschungsergebnisse deuten auf die folgenden fünf Bedingungsfaktoren für nachhaltig aufgestellte Soziale Orte hin:

- die Bereitstellung öffentlicher Infrastruktur
- eine Kommunalverwaltung, die offen ist für partizipative Prozesse und innovative Kooperationen
- überdurchschnittlich engagierte und innovationsfähige Akteure
- statt limitierter Projektarbeit, die Installation von Prozessen
- überregionale Aufmerksamkeit und Vernetzung

Noch unklar, und Ziel weiterer Erhebungen, ist, ob tatsächlich alle fünf Faktoren zwingend erfüllt sein müssen, was auf den ersten Blick vielleicht sehr voraussetzungsvoll scheint. Was sich aber bereits deutlich zeigt, ist die Rollenverteilung der Akteure sowie deren Konstellation: So ist das Zusammenspiel aller drei Sektoren – Politik/Verwaltung, Privatwirtschaft und Zivilgesellschaft – besonders erfolgreich. Mit einer Kommunalverwaltung in ihrer Rolle als regulierendes, ermöglichendes Organ, den privaten und öffentlichen Unternehmen, die den Fokus immer mehr auf lokales Engagement im Rahmen ihres CSR (unternehmerische Gesellschafts- oder Sozialverantwortung) legen und einer Zivilgesellschaft, die mit ihren Vereinen und Verbänden, NGO's und NPO's, Stiftungen, Selbsthilfegruppen und Bürgergemeinschaften den öffentlichen Raum zwischen Staat, Markt und privater Sphäre füllt. Diese Akteure haben folgende Aufgaben zu erfüllen, beziehungsweise Rollen einzunehmen: Erstens die Bereitstellung von Raum und Ressourcen, zweitens die Entwicklung der Idee, sowie die kontinuierliche Betreuung als Ideengeber,

Motivator oder Katalysator und drittens die Öffentlichkeitsarbeit durch den Promoter, der die Idee des Sozialen Ortes „groß macht“ und damit vervielfachen kann. Aus der Zivilgesellschaft stammen sehr häufig die Ideen und das Herzblut, welches das Projekt in Gang hält. Die Kommunalverwaltung belegt in den meisten Fällen die Position des Raum- und/oder Ressourcengebers und der Bürgermeister oder Ortsvorsteher wird häufig zum agilsten Promoter. Die freie Wirtschaft, Unternehmen und Handwerksbetriebe sind aber durchaus auch in der Lage und in der Pflicht – folgt man dem Corporate Citizenship-Ansatz – Räume oder Ressourcen zur Verfügung zu stellen oder die Öffentlichkeitsarbeit für den neuen Sozialen Ort zu übernehmen. Denn Unternehmen bedienen sich der Infrastruktur, der Bildungs- und Sozialsysteme sowie der Sicherheitsorgane, wofür sie sich revanchieren sollten und meist auch wollen. Nur die Gelegenheiten sind noch mau, da die Kommunalverwaltung gar nicht so oft an diesen „Partner-Akteur“, um den Erhalt und die Schaffung von Sozialen Orten, denkt. Die Quartiersmanagerin Amanda Bruchmann, wagt den Blick über den Tellerrand und bittet Unternehmen doch ihre Meetingräume, Kaffeeküchen und MitarbeiterGyms nach Geschäftsschluss für die Zivilgesellschaft zu öffnen, oder aber den Buchhalter für die Kassenführung des Nachbarschaftsvereins zu entleihen und der Grafikerin das Layout eines Flyers für die Bürgerinitiative zu erlauben (*Bruchmann 2018*).

Vorläufige Conclusio

Was lernen wir aus der Aktenlage und vorläufigen Forschungsergebnissen? Das BMBF-Projekt „Das Soziale-Orte-Konzept. Neue Infrastrukturen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“ befindet sich ja erst im ersten Drittel der Laufzeit, bisher wurden Experteninterviews mit Vertretern der Wissenschaft rund um den Begriff „gesellschaftlicher Zusammenhalt“ geführt, sowie mit Experten aus Verwaltung, Zivilgesellschaft und Wirtschaft in den Landkreisen nach Sozialen Orten gesucht und deren Rolle für den gesellschaftlichen Zusammenhalt beleuchtet. Eine Auswahl Sozialer Orte wurde festgelegt, die es nun in der Intensivanalyse zu beleuchten gilt. Parallel wird im ersten Halbjahr 2019 eine Mixed-Mode-Befragung – Onlinebefragung, Vollerhebung von ausgewählten Gemeinden durch Studenten, Auslage der Fragebögen in Rathäusern und Versenden von Erhebungstools auf Wunsch postalisch – in den Landkreisen stattfinden, rund um die Themen „Lebensverhältnisse, Lebenszufriedenheit, Infrastruktur und Daseinsvorsorge, Engagement, Teilhabe und

Zusammenhalt“. Im dritten Projektjahr soll dann, an jeweils einem Sozialen Ort in den Landkreisen, künstlerisch interveniert und damit Zusammenhalt produziert werden.

Festzuhalten ist, dass man sich im Landkreis Waldeck-Frankenberg und speziell in den bisher untersuchten Gemeinden bewusst mit den Problemfeldern des demografischen Wandels und der Integration auseinandersetzt. Die Akteure aus Verwaltung, Zivilgesellschaft, Kirche und, noch zögerlich, der Privatwirtschaft sind vernetzt und agieren meist kooperativ. Die Einbindung wissenschaftlicher Einrichtungen, sowie überregionaler Institutionen, sind eindeutig erwünscht. Projektplanungen orientieren sich meist am Bottom-up-Prinzip – wobei die Beispiele aus Diemelstadt und Dalwigksthale zeigen, dass der Anstoß auch vom Bürgermeister kommen kann, wenn es gelingt, die Bürger rechtzeitig für die Idee zu gewinnen und in die Entwicklung einzubinden. Entscheidend ist, dass in den vorgestellten Gemeinden Prozesse angestoßen wurden, die sie in die Lage versetzen, auf ihre Bedürfnisse zu reagieren und zwar nicht nach dem Feuerwehrprinzip – wir löschen, wenn es brennt – sondern nach dem Vorsorgeprinzip – nach dem sich der Brand dann vielleicht sogar verhindern lässt. „Die Ortschaften haben ihr Thema gefunden – Kneipe, Flüchtlinge, Dorfplatz. Es entstanden Kommunikationsorte, die öffentliche Räume konstituieren und Menschen miteinander verbinden“ (Neu 2018).

Gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bewahren, Gemeinschaft zu erzeugen und zu gestalten ist keine Angelegenheit, die sich per se in einer Gemeinde ergibt. Sie ist die freiwillige Sache vieler Engagierter, die – auf der Basis demokratischen Miteinanders – die Spielräume öffentlicher Infrastruktur zu nutzen und zu erweitern wissen. Dabei ist es vollkommen in Ordnung, dass nicht immer alle Bürger „am selben Strang ziehen“, sondern sich ihre Gruppen und Orte, an denen sie aktiv werden wollen, suchen. Was zählt, ist das Sozialkapital in Summe. Hier wird allerdings deutlich, wie wichtig öffentliche Institutionen und die Institutionalisierung Sozialer Orte sind. Je temporärer und fragmentierter das Engagement der Bürger ist, desto besser muss der „Rahmen“ sein. Sind Prozesse initiiert, kann flexibel auf sich verändernde Bedarfe und neue Herausforderungen reagiert werden – siehe Diemelstadt. Ebenfalls entscheidend ist die Offenheit und Diversität der Angebote. Dorfgemeinschaften können sehr exklusiv sein – die, die nicht mitmachen wollen/können, sind außen vor. Der Fokus sollte aber weniger auf der Abgrenzung der Gemeinschaft, als auf dem Zusammenspiel von Bindung und Offenheit liegen. Starke Gemeinschaften halten viskos

zusammen, weniger wie starrer Kitt. Dies hat positive Effekte auf die Netzwerkressourcen, die zu zivilgesellschaftlichem Engagement führen (siehe Petermann), und damit auch auf die Bildung von Sozialkapital (siehe Brauer). Alle vorgestellten Fallbeispiele aus dem Landkreis Waldeck-Frankenberg folgen dieser Prämisse.

Was ist nun mit den Großnichten und Großneffen, des leider schon verstorbenen, aber zu Lebzeiten so wunderbar vernetzen Onkels, dessen Einfluss-bezogene soziale Ressourcen darauf schließen lassen, dass ihm zahlreiche Informationen und Anreize vorlagen, sich für seine Gemeinde zu engagieren, der mit den meisten Mitbewohnern im Ort familienbiografisch bekannt war und daher auch fast jeden, um emotionale, instrumentelle oder gesellige Unterstützung bitten konnte? Sollten diese Nachkommen in Diemelstadt, Dalwigsthal, Löhlbach oder einer anderen Gemeinde leben, die sich die Konstituierung Sozialer Orte auf die Targetliste geschrieben hat, dann kann man davon ausgehen, dass die räumliche Nähe und soziale Redundanz dafür sorgen werden, dass auch sie persönliche Beziehungen und dichte Netzwerke aufbauen können, die es ihnen in der Dorfgemeinschaft ermöglichen, auf die Begleiterscheinungen von demografischem Wandel, Digitalisierung, Globalisierung, und was da noch kommen mag, zu reagieren. Mehr noch, im Vorfeld agieren zu können und damit Resilienz und Selbstwirksamkeit zu erfahren.

NIKOLIC, LJUBICA (2019): Du schon wieder! Das Soziale-Orte-Konzept für mehr soziale Redundanz und gesellschaftlichen Zusammenhalt. In: Sozialer Fortschritt, Gesellschaft für Sozialen Fortschritt e.V. (Hrsg.), Jahrgang 68, Heft 8/9-2019, Berlin, S. 629 - 648

Literatur:

Arant, R. / Dragolov, G. / Boehnke, K. (2017): Sozialer Zusammenhalt in Deutschland 2017, Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Gütersloh

https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/ST-LW_Studie_Zusammenhalt_in_Deutschland_2017.pdf [19.11.2018]

Barlösius, E. (2018): Dörflichkeit? Theoretische und empirische Reflexionen über einen heterodoxen Begriff, in: Barlösius, E. / Neu, C. (Hrsg.) Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 66. Jg / Heft 2 / 2018 Themenschwerpunkt Dörflichkeit und Ländlichkeit, Frankfurt am Main, S. 55 – 68

Barlösius, E. / Spohr, M. (2014): Rückzug „vom Lande“. Die sozial-räumliche Neuordnung durch Infrastruktur, in: Berger, P. / Keller, C. / Klärner, A. / Neef, R. (Hrsg.), Urbane Ungleichheiten – Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie, Springer VS, Wiesbaden, S. 233 - 251

Böhnke, P. (2009): Sozialkapital und Verarmung – Chancengleiche Vernetzung oder soziale Schließung, in: *Forschungsjournal NSB, Sozialkapital und Integration – Überforderte Zivilgesellschaft*, Jg. 22, 3/2009, Stuttgart, S. 55 - 65

Brauer, K. (2015): Bowling mit Wölfen - Rurale Gemeinden zwischen demographischem Untergang und (sozial-)kapitaler Zukunft, in: *Fachinger, U. / Künemund, H.* (Hrsg.): *Gerontologie und ländlicher Raum*, Springer VS, Wiesbaden, S. 45 - 74

Bruchmann, A. (2018): Lasst sie nachts ins Büro, in: *DIE ZEIT*, 23.5.2018

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2017): Lebenslagen in Deutschland – Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bonn
http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Pressemitteilungen/2017/5-arb-kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [19.11.2018]

Dragolov, G. / Ignácz, Z. / Lorenz, J. / Delhey, J. / Boehnke, K. (2014): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt messen was verbindet, Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Gütersloh
https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_LW_Radar_Deutschland_2014.pdf [19.11.2018]

Jaschke, H.-G. (2009): Bedingungsfaktoren des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Bundesministerium des Inneren (Hrsg.), Berlin <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/63013/gezu.pdf?sequence=1> [12.10.2018]

Kersten, J. / Neu, C. / Vogel, B. (2015): Wettbewerb der Ideen in den Regionen, WISO Diskurs, Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.), Bonn

Kersten, J. / Neu, C. / Vogel, B. (2017): Das Soziale-Orte-Konzept – Ein Beitrag zur Politik des sozialen Zusammenhalts, in: *Schink, A.* (Hrsg.), *UPR Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis* 2/2017, Heidelberg, Alfeld, Leine, München, S. 50 - 56

Kühne, F. (2012): Keine E-Mail für dich – Warum wir trotz Facebook & Co. vereinsamen, Tag & Nacht Verlag, Köln

Landwirtschaftsverlag (Hrsg.) (2017): Umfrage Lebensglück – Wenig Geld, viel Kritik, aber zufrieden! top agrar Sonderdruck 2017, Münster
https://www.topagrar.com/dl/2/1/8/8/5/6/7/TOP_SONDERDRUCKE-08-17-2.pdf [14.10.2018]

Macdonald, Sh. (2012): Du schon wieder, in: Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.), *Kulturaustausch* Ausgabe 11/2012, Stuttgart, S. 24 - 25

Müller-Hilmer, R. / Gagné, J. (2018): Was verbindet, was trennt die Deutschen? Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.), Düsseldorf
https://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_report_002_2018.pdf [19.11.2018]

Neu, C. / Vogel, B. (2018): Soziale Orte – Fallbeispiele aus zwei Landkreisen. Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.), Bonn (i.E.)

Neu, C. (2018): Akteure der Neuen Dörflichkeit, in: *Barlösius, E. / Neu, C.* (Hrsg.) Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 66. Jg / Heft 2 / 2018 Themenschwerpunkt Dörflichkeit und Ländlichkeit, Frankfurt am Main, S. 11 – 22

OECD: Social Cohesion

<http://www.oecd.org/dev/inclusivesocietiesanddevelopment/social-cohesion.htm> [12.10.2018]

Oldenburg, R. (1999): The great Good Place. Marlow & Company, New York

Petermann, S. (2001): Soziale Vernetzung städtischer und ländlicher Bevölkerungen am Beispiel der Stadt Halle. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

<https://www2.soziologie.uni-halle.de/publikationen/pdf/0102.pdf> [04.09.2018]

Petermann, S. (2017): Persönliche Netzwerkressourcen als selektive soziale Anreize gemeinnützigen Engagements, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegung* 30. JG. 4 | 2017

http://forschungsjournal.de/sites/default/files/fjsbplus/fjsb-plus_2017-4_petermann.pdf [11.10.2018]

Raffelhüschen, B. / Schlinkert, R. (2018): Glücksatlas. Deutsche Post (Hrsg.), Bonn

Thimel, E. / Michaelis, K. (2015): 111 Gründe, aufs Land zu ziehen – Eine Liebeserklärung an das gute Leben. Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag GmbH, Berlin

Unzicker, K. (2016): Was die Gesellschaft im Innersten zusammenhält, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), *Der Kitt der Gesellschaft – Perspektiven auf den sozialen Zusammenhalt in Deutschland*, Gütersloh, S. 11 - 35

Vogelsang, L. (2017): Heimaterde – Eine Weltreise durch Deutschland. Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin